

WOJCIECH KOWALSKI

ZUR THEORIE EINER KONTRASTIVEN GRAMMATIK

Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Da sie nun zogen gen Morgen, fanden sie ein ebenes Land im Lande Sinear, und wohnten daselbst. Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, laßt uns Ziegel streichen und brennen! Und nahmen Ziegel zu Stein und Erdharz zu Kalk und sprachen: Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen! denn wir werden sonst zerstreuet in alle Länder. Da fuhr der Herr hernieder, daß er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder baueten. Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und haben das angefangen zu tun; sie werden nicht ablassen von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, laßt uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des andern Sprache versteht. Also zerstreute sie der Herr von dort in alle Länder, daß sie mußten aufhören die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel, daß der Herr daselbst verwirrt hatte aller Länder Sprache und sie zerstreuet von dort in alle Länder.

(im 11. Kapitel des 1. Buches Mose, Vers 1-9).

Das Interesse für die Theorie der kontrastiven Grammatik ist in vieler Hinsicht motiviert. Zum ersten – wenn es sich überhaupt um die Theorie der Grammatik handelt – läßt es sich geschichtlich begründen¹, zum anderen – wenn die Rede gerade auf die Wissenschaftstheorie kommt – muß man sagen, daß auch die Zusammenarbeit von Mathematik und Logik sich heutzutage vor allem auf die Erstellung einer Metasprache richtet, weil die natürliche Sprache kein geeignetes Mittel sei, die Zwecke der wissenschaftlichen Kommunikation zu erfüllen². Last but not least erheben auch die Methodiker des Fremdsprachenunterrichts – die vorliegende Abhandlung will keine neue zur Frage der Interferenz sein – Anspruch auf die Ergebnisse eines kontrastiv angelegten Experiments³.

¹ Ansätze zu einer solchen Theorie finden sich bei L. Hjelmslev (1943).

² Den Begriff der Metasprache selbst hat B. Russell eingeführt, um den Antinomien vorzubeugen.

³ Die Methodik des Fremdsprachenunterrichts scheint weniger an der Theorie der Sprachbeschreibung als an der Bestimmung des Unterrichtsgegenstandes interessiert zu sein.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß für den Austausch von wissenschaftlichen Informationen eine Metasprache notwendig ist: die Wahrhaftigkeit einer Information kann ja nur auf Grund ihrer Zugehörigkeit zu einem System nachgewiesen werden. Dies betrifft auch die Metasprache, die Informationen über sprachliche Erscheinungen mit sich bringt. Eine Erscheinung muß jedoch aufgenommen werden: das ist *conditio sine qua non* ihrer Existenz. Wenn sie niemals von niemandem unter keinen Umständen wahrgenommen wird, ist sie so gut wie gar nicht vorhanden. Eine Erscheinung wird durch ihre äußere Form wahrgenommen: was aber durch die äußere Form aufgenommen wird, ist die Bedeutung. Bedeutungen sind also nicht unmittelbar gegeben, sondern sie sind lediglich durch ihre Form wahrnehmbar, und nur so können sie beschrieben werden. Mit einem Wort: Eine Erscheinung läßt sich nicht anders als mit Hilfe ihrer Strukturbeschreibung bestimmen, was ihre objektive Seite darstellt. Es darf also nicht vergessen werden, daß die Struktur der Erscheinung kein Wesen dieser Erscheinung ist, sondern lediglich ihre Form, durch die der Empfänger erst das Wesen der Erscheinung erreichen kann. Auf dieser Grundlage darf erschlossen und formuliert werden, daß die Struktur der Erscheinung mit deren Beschreibung identisch ist. Für den sprachwissenschaftlichen Strukturalismus ist die Sprache ihrer Form gleich. Soweit es sich aber nachweisen läßt, ist die Form der Sprache als eine Variante derselben anzusehen, welche dem Empfänger gilt. Nach dieser Auffassung bestünde das Wesen der Metasprache darin, Sprachdaten zu klassifizieren und zu systematisieren.

Welche Sprachdaten können die einzelnen Metasprachen berücksichtigen?

Einen Idealfall in dieser Hinsicht würde eine Universalgrammatik bilden, in der die Identität der Metasprache mit ihrem Gegenstand – der Sprache – als sprachkreativ vorkommen müßte. Eine Sprache, die differenzieren und identifizieren läßt, schafft unter jeder Bedingung eine ausreichende Grundlage für die Kommunikation, weil sie die beiden Gesprächsrollen – die des Senders und die des Empfängers – sichert. Allerdings ist das Vorhandensein einer solchen Grammatik mehr postulativ als wirklich⁴. Ein solcher Typ Grammatik soll nicht nur zutage fördern, wie die Wörter aus der Wirklichkeit her entstehen (die Rolle des Sprechers), sondern auch auseinandersetzen, unter welchen Verhältnissen die bereits getanen Äußerungen sinnvoll sind (die Rolle des Empfängers)⁵.

⁴ Das linguistische Wissen darüber, wie eine solche Grammatik aussehen sollte, befindet sich, trotz Chomsky's Optimismus, in einem sehr frühen Stadium, weil die moderne Linguistik vorwiegend als eine Linguistik der Sprachkompetenz aufzufassen ist.

⁵ Zu diesem Zweck ist eine präzise und unvoreingenommene Gegenstandsbestimmung der linguistischen Forschung notwendig, denn allein die Schriftsprache und die gesprochene Rede gehen bezüglich ihres theoretischen Status sehr weit auseinander.

Angesichts eines Grammatiktyps aber, der keine Universalgrammatik darstellt, darf nur die andere Möglichkeit erforscht werden. Denn für den Sprecher liegt die Struktur der Sprache in ihrer Bedeutung vor; die Bedeutung ist für ihn primär, da die Redeintention, bestimmte Bedeutungen zu äußern, der eigentlichen Äußerung vorausgeht. Der Hörer nimmt dagegen die Äußerung primär als Form auf⁶. Die heute bekannten Grammatiktypen vertreten in dieser Hinsicht den Standpunkt des Empfängers: sie beschreiben die Form bzw. die Struktur der Sprache, ohne auf den Standpunkt des Sprechenden – die eigentliche Sprachkonstitution – einzugehen. Sie können also nur diejenigen Tatsachen berücksichtigen, die einer teilweisen Realisation der natürlichen Sprache zugrunde liegen. Die teilweise Realisation der natürlichen Sprache ist hier identisch mit dem Grad der Lexikalisierung einer Metasprache⁷.

Die Grammatiken enthalten also Daten, die in der natürlichen Sprache einem intentionalen Urteil unterliegen müssen⁸, ferner Daten, die ausschließlich ein Empfänger zu konstituieren imstande ist, wenn er spezielle Koordinatensysteme ansetzt. Der Inhalt einer jeden Grammatik aber ersetzt jedesmal spezifische Strukturen von Objekten in der Außenwelt. Das Vorhandensein solcher Strukturen ist der Existenz des Empfängers gleichzusetzen. Für diesen ist eine Menge von Realitäten vorauszusetzen, die er bei der Redeaufnahme wiedererkennt. Soll die zwischenmenschliche Kommunikation zustande kommen, müssen diese Strukturen präsent sein. Aus dieser Feststellung resultieren u.a. die Voraussetzungen für die Entstehung der Nationalsprache. Wenn sie nicht erfüllt sind, so gibt es auch keine Gründe anzunehmen, daß eine Sprache vorliegt. Ist die Sprache nicht da, dann existiert auch die Nation nicht. Wenn es keine Nation gibt, so sind auch die Bedingungen für kreatives Sprachhandeln nicht gegeben.

Wie verhält es sich mit der kontrastiven Grammatik?

Der kontrastiven Grammatik entspricht keine Struktur von Objekten, vor allem deshalb, weil ihr Vorhandensein die Kommunikation unmöglich machen würde. Wir haben es als natürlich anzusehen, daß die Kommunikation in allen sprachlichen Fragen als positiv vorausgesetzt wird. Eben weil der oben besprochene Fall dem Prinzip der Kommunikation widerspricht, kann – vom theoretischen Standpunkt aus – von einer kontrastiven Gram-

⁶ Siehe W. Kowalski. *Zur sprachlichen Relevanz der Wortstellung im Deutschen* (im Druck).

⁷ Diese Feststellung resultiert aus der Annahme, daß die lexikalische Bedeutung überhaupt eine Konsequenz der Beziehung Sprachverwendung – Sprachstruktur (Teil – Ganzes) ist.

⁸ Dieselben Sprachdaten werden in verschiedenen Grammatiken unterschiedlich dargestellt bzw. eingeschätzt, je nachdem, welche Intention für die Konstruktion einer gegebenen Grammatik ausschlaggebend ist. Man könnte in diesen Fällen von einer unterschiedlichen performativen Kraft dieser Grammatiken sprechen (siehe J. L. Austin 1962).

matik keine Rede sein. Es darf nicht etwas, das überhaupt nicht existiert, als Modell betrachtet werden, nach dem sich das Kommunikationsverhalten zu richten hat! Der Terminus „kontrastive“ oder „konfrontative Grammatik“ – wie er auch verwendet sein mag – ist zu ersetzen durch „kontrastive“ oder „konfrontative Linguistik“ bzw. „Studium“, was die Ergebnisse der neueren Linguistik auf theoretischer Ebene gültig machen würde.

Die Aktualität der kontrastiven linguistischen Forschungen steht im Zusammenhang mit dem Interesse für das Erlernen von Fremdsprachen. Hauptsächlich geht es dabei darum, die Diadaktik des Fremdsprachenunterrichts auf festen Boden zu stellen – durch die Ausbildung von Sprachlehrern sowie durch die Aufbereitung entsprechender Lehrmaterialien. Für letzteres Verfahren ist eine formale Beschreibung der Sprache notwendig⁹. Sie bildet den Gegenstand des Fremdsprachenunterrichts, ist aber nicht zu verwechseln mit der Sprache selbst (d.h. mit der Form), die da beigebracht wird und die die Aufgabe hat, die fremdsprachliche Kompetenz herzustellen. Die außerlinguistische Erfahrung zeigt immer wieder, daß der Erwerb einer Fremdsprache auch ohne linguistischen Zugriff möglich ist. L. Zabrocki forderte aus diesem Grunde die Trennung des Sprachunterrichts von der Linguistik¹⁰. Diese selbstverständliche Folge der Institutionalisierung des Fremdsprachenunterrichts verweist aber auch auf den Umstand, daß die Unterrichtsinhalte ebenfalls nicht zu ignorieren sind. Es läßt die Methodiker nicht ruhen, daß Lehrer sich verschieden und verschieden gut als Modelle eignen. Die methodisch orientierte Linguistik legt also auf die Weiterentwicklung an, in Richtung auf eine pädagogische Grammatik¹¹. Eine solche Grammatik wird in Hinsicht auf den Lernenden konzipiert, und sie hat recht verschiedene Aspekte miteinander zu kombinieren.

Sie hat auszugehen von den deskriptiven Grammatiken der Ausgangs- und der Zielsprache. Die kontrastive Grammatik stellt die zweite Phase der pädagogischen Grammatik dar. Ihre Reichweite wird von Anfang an determiniert durch die Beschreibungen der zu vergleichenden Sprachen. Von der Vollständigkeit einer solchen Grammatik kann man wohl kaum reden, weil beim gegenwärtigen Stand der Wissenschaft sogar die Qualität der in Frage

⁹ Wobei selbstverständlich das Verhältnis zwischen Sprache und deren Beschreibung berücksichtigt werden muß. Allein die Identifizierung der Form der Sprache, auf welche sich die Sprachbeschreibung bezieht, ist in der modernen Linguistik zum Problem geworden.

¹⁰ Diese Überzeugung bestätigte L. Zabrocki u.a. in seinem Referat *Najnowsze teorie nau czania języków obcych* (Neueste Theorien des Fremdsprachenunterrichts), das er während der Konferenz zum Thema „Angewandte Linguistik und Sprachunterricht“ am Institut für Angewandte Linguistik in Warszawa am 20.11.1973 gehalten hat. Nach seiner Auffassung habe die Linguistik schon mehrere Male zur Krise in der Fremdsprachendidaktik beigetragen.

¹¹ H. L. Kufner schreibt dazu: „Mit diesem Begriff soll beileibe nicht die Schulgrammatik gemeint sein, vielmehr ist darunter die Formulierung der Grammatik einer Fremdsprache zu verstehen mit dem Ziel, diese Sprache zu lehren“ (Kufner 1973 S. 23).

kommenden Zusammenhänge nicht vorausbestimmt werden kann. Die Anwendbarkeit der kontrastiven Grammatik in diesem Rahmen setzt natürlicherweise die Kenntnis der Muttersprache voraus. Die andere Voraussetzung für die Anwendbarkeit der kontrastiven Grammatik ist die Mehrsprachigkeit. Die Funktion des tertium comparationis und die Rolle sprachlicher Universalien in diesem Kontext bedürfen einer speziellen Berücksichtigung.

Die dritte Phase der pädagogischen Grammatik ist die Aufgabenanalyse (task analysis). Sie besteht in der Feststellung der Fertigkeiten im Zielverhalten und in der Festlegung der Leistungsebenen. Die vierte Phase soll Beschränkungen pragmatischer Natur enthalten, die fünfte ermöglicht durch Tests und Fehleranalyse die Einbeziehung des empirischen feedback. „Es liegt auf der Hand, daß diese Arbeit (d.h. die letzten drei Phasen – W.K.) mehr Aufgabe des Psychologen und Pädagogen als des Linguisten ist, wenn gleich daran festgehalten werden sollte, daß linguistische Gesichtspunkte die Ausgangsbasis und die Durchführung determinieren“¹².

Selbstverständlich darf nicht gleich angenommen werden, daß die unterrichtsmethodische Motivation der *raison d'être* der kontrastiven Grammatik eine Fehlinterpretation sei. Eine solche Annahme würde daraus resultieren, daß die besagte Interpretation die kontrastive Grammatik in einen toten Kreis einschließt, schon wenn sie den Widerspruch Grammatikunterricht – Sprachunterricht zu lösen versucht¹³. Die darin enthaltene Frage kann nicht beantwortet werden, weil sie ein typisches Beispiel einer toten Sprache darstellt, in der lediglich ausgedrückt werden kann, daß die Unterrichtsmethodik oder gar der Unterricht selbst kontrastiv grammatisch motiviert ist!

Die linguistische Praxis der kontrastiven Sprachanalyse darf aus zwei Gründen angehen: wegen der Beschreibungsmethode und wegen der Beschreibungsergebnisse.

Die Wahl einer entsprechenden Methode hängt in erster Linie davon ab, welche Sprachdaten vorliegen. Das Vorhandensein der Sprachdaten ist objektiv: jahrhundertlang wurde die Tradition der alten Griechen und Römer auf dem Gebiet der deskriptiven Grammatik fortgesetzt und immer wieder auf neue Nationalsprachen übertragen. Diese Tatsache hat nicht nur neue Grammatiken ergeben, sondern auch wesentlich das determiniert, was wir heute Gegenstand linguistischer Forschung nennen. Infolgedessen vergleicht man gegenwärtig die Grammatiken beliebiger Nationalsprachen, ohne sie früher auf ihren theoretischen Status geprüft zu haben. Eine unvermeidliche Folge dieser Verfahrensweise ist die Beschreibung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen beliebig ausgewählten Sprachen; im Grunde genommen bedeutet das nichts anderes, als daß diese Sprachen

¹² Kufner 1973 S. 28.

¹³ Dahinter verspürt man die in der Fremdsprachendidaktik wichtige Frage, ob der Sprachunterricht ohne den Grammatikunterricht auskommen kann.

verschiedene unvergleichbare Systeme darstellen (= Unterschiede)¹⁴ bzw. daß eine gemeinsame Vergleichsbasis gegeben ist, das tertium comparationis (= Gemeinsamkeiten)¹⁵.

Wenn für den ersteren Fall die Wahl der entsprechenden Beschreibungsmethode sinnvoll sein kann – der Linguist hat sich nach den bereits bestehenden Sprachdaten zu richten, die meist grammatischer Natur sind und als solche durch die ihnen zugrunde liegende Metasprache geordnet und systematisiert werden können –, so ist sie für die andere Möglichkeit nicht angebracht, weil die Rolle des tertium comparationis grundsätzlich verschieden ist. Die sprachlichen Universalien, die es ausmachen, lassen in ihm jenen bestimmenden Faktor erblicken, der auf semantischer und kommunikativer Ebene die sprachliche Differenzierungsfunktion übernimmt. In semantischer Hinsicht kommt es auf die Bildung des semantischen Modells der Sprache an¹⁶, das durch die Verwendung der Sprache¹⁷ realisiert wird; in kommunikativer Hinsicht geht es um das Verhältnis zwischen Sender, Empfänger und Sprache, was durch das Modell der sprachlichen Kommunikation gesichert zu sein scheint¹⁸.

Diese Erörterungen zum Wesen des Sprachvergleichs beweisen also zur Genüge, daß die Existenz der Sprachen als unvergleichbarer Systeme erst außerhalb der kontrastiven Methode sinnvoll ist.

Kein Kommunikationsakt kann zustande kommen, wenn einer seiner Bestandteile falsch identifiziert worden ist. Sender und Empfänger verfügen über grundsätzlich differente Fähigkeiten. Über die Sprechfähigkeit weiß man heute wenig, denn außer ihrer kreativen Funktion können nur vereinzelte Charakteristika angeführt werden¹⁹. Der Verstehensprozeß, eine Domäne der Syntax, kann nicht erfolgreich erforscht werden, weil der Begriff des Satzes unsicher ist.

¹⁴ Die Verschiedenheit der Sprachen geht auf die Verschiedenheit ihrer Systeme zurück, was durch die Erscheinung der Interferenz bestätigt zu sein scheint. Die Interferenz resultiert daraus, daß dem Sprecher zwei Sprachen zur Verfügung stehen, von denen er keine wählen darf, weil die Sprechsituation diese Entscheidung determiniert hat.

¹⁵ Das Vorhandensein des tertium comparationis scheint durch die Tatsache gerechtfertigt zu sein, daß die moderne Linguistik Modelle entwickelt hat, die die Identifizierung und Erforschung des Sprachphänomens in seinen verschiedenen Phasen durchaus möglich machen. Je exakter diese Modelle sind, desto näher gelangt man zum Wesen der Sprache, das in ihrer Verwendung liegt.

¹⁶ D. h. Personen, Sachverhalte und Objekte, die im Kommunikationsprozess „real“ sind, erscheinen hier als Ergebnisse der Sprachkonstitution.

¹⁷ Die Fähigkeit des Sprachbenutzers, die Sprache stets auf dieselbe Weise auf die Wirklichkeit zu reduzieren.

¹⁸ Ein solches Modell soll nicht nur eine erklärende Kraft besitzen, sondern auch als Kommunikationsstrategie objektiv bestehen.

¹⁹ Allerdings erwartet man, daß die Sprechakttheorie diesen Mangel beseitigen soll. Schwierigkeiten bestehen aber in der Bestimmung einer entsprechenden Methode, die die gewonnenen Sprachdaten einer wissenschaftlichen Erkenntnis zugänglich machen würden.

Was ist die Sprache? Wie kann sie beschrieben werden?

Wenn man die Ergebnisse der modernen Sprachwissenschaft und deren Geschichte beachtet, so scheint am Platz zu sein, neben der traditionellen Einteilung in synchronische und diachronische Sprachwissenschaft noch eine dritte Variante zu rechtfertigen: die Sprachkonstitution. Diachronisch wäre dann alles, was bereits vollbrachte Äußerungen zum Gegenstand hätte. Da solche Äußerungen als Bedeutungen greifbar werden können, darf konstatiert werden, daß die Diachronie in ihrem Wesen mit semantischen Fragen beschäftigt ist. Synchronisch wäre die Sprachtheorie²⁰. Die Synchronie betrifft alle Gegebenheiten, die gleichzeitig auftreten. Da alle Gleichzeitigkeit den Begriff der Gegenwart konstituiert, welche als Zeit des Sprechens zu erkennen ist, darf geschlossen werden, daß die synchronische Betrachtungsweise die Erscheinung der Sprache erklärt. Für die Sprachkonstitution ist schließlich die Realisierung der sprachlichen Bedeutung kennzeichnend, die die Geltung der Sprache auf deren Verwendung überträgt.

LITERATUR

- Austin J. L. 1962
 Chomsky N. 1972
 Coseriu E. 1970
 Czochralski J. 1966
 Hjelmslev L. 1943
 Juhász J. 1970
 Krzeszowski T. 1967
 Kufner H. L. 1973
 Lado R. 1972
 Leont'ev A. A. 1970
- How to Do Things with Words.* Oxford.
Language and Mind. N. Y., Chicago, San Francisco, Atlanta.
Über Leistung und Grenzen der kontrastiven Grammatik. In: Moser et al. (eds.). *Probleme der kontrastiven Grammatik* S. 9–30.
Grundsätzliches zur Theorie der kontrastiven Grammatik. „Linguistics“ 24 S. 17–28.
Omkring sprogteoriens grundlaeggelse, dt. Fassung: *Prolegomena zu einer Sprachtheorie.* Übers. v. R. Keller, U. Scharf, G. Stötzl, Max Hueber Verl. München 1970.
Probleme der Interferenz. München.
Fundamental Principles of Structural Contrastive Studies. „Glottodidactica“ 2 S. 33–39.
Kontrastive Grammatik und dann...? In: G. Nickel (ed.). *Angewandte Sprachwissenschaft und Deutschunterricht.* Max Hueber Verl. München S. 17–31.
Meine Perspektiven der kontrastiven Linguistik 1945–1972. In: *Reader zur kontrastiven Linguistik* S. 15–20.
Nekotorye problemy obučenija ruskomu jazyku kak inostranomu. Psicholingvističeskie očerki. Dt. Fassung: *Psycholinguistik und Sprachunterricht.* Übers. von G. Schulz und G. Seyfarth, Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz.

²⁰ Nicht zu verwechseln mit der theoretischen Sprachwissenschaft, die mit den methodologischen Aspekten der Sprachtheorie beschäftigt ist.

- Moser H. et al. (eds.) 1970) *Probleme der kontrastiven Grammatik*. „Sprache und Gegenwart” 8.
- Nickel G. 1973 *Die Rolle der angewandten Linguistik im Fremdsprachenunterricht*. In: G. Nickel (ed.). *Angewandte Sprachwissenschaft und Deutschunterricht*. Max Hueber Verl. München S. 9–16.
- Nickel G. (ed.) 1973 *Angewandte Sprachwissenschaft und Deutschunterricht*. Max Hueber Verl. München.
- Ries J. 1931 *Was ist ein Satz?* Prag.
- Russell B. 1959 *My Philosophical Development*. George Allen and Unwin Ltd.
- Zaborocki L. 1970 *Grundfragen der konfrontativen Grammatik*. In: Moser et al. (eds.). *Probleme der kontrastiven Grammatik* S. 31–52.

W KWESTII TEORII GRAMATYKI KONTRASTYWNEJ

Streszczenie

Problem konstrukcji gramatyki kontrastywnej jest istotny dla teorii gramatyki, dla teorii nauki, a także dla dydaktyki języków obcych. Na gruncie teorii nauki stanowi on szczególnie przypadek kwestii konstrukcji metajęzyka w celu wymiany informacji naukowych. W odniesieniu do danych językowych doskonałym metajęzykiem mogłaby być – gdyby istniała – gramatyka uniwersalna. Stwarzałaby ona wszelkie warunki dla zaistnienia komunikacji naukowej: informacje o formie zjawisk językowych stanowiłyby wariant identyfikacyjny języka, zatem – wariant odbiorcy, identyczność metajęzyka zaś z językiem w gramatyce uniwersalnej wskazywałaby na wariant konstytutywny mówiącego.

Gramatyki poszczególnych języków identyfikują jedynie formę tych języków; struktury obiektów, odpowiadające w rzeczywistości owym opisom, konstytuują językową rolę odbiorcy. Ponieważ tzw. gramatyce kontrastywnej – lub konfrontatywnej – podobne struktury obiektów nie dadzą się przypisać, pojęcie gramatyki porównawczej winno zostać zakwestionowane. Nie wyklucza to oczywiście uprawiania studiów kontrastywnych w ramach gramatyki dydaktycznej, użytecznej zwłaszcza w nauczaniu języków obcych. Efektem takiej komparatystyki nie będzie wszakże nowa gramatyka, ponieważ systemy języków są wzajemnie nieporównywalne; w każdym z nich obowiązuje odrębny model odbiorcy, co wyraża się właśnie w różnicy formy języków.